



Das Heft beginnt mit einer ironisch-witzigen redaktionellen Einleitung darüber, wie Frauen seit Beginn der siebziger Jahre in PROKLA vorgekommen sind: erstens spärlich – schliesslich heisst die Zeitschrift PROKLA (Probleme des Klassenkampfs) und nicht PROGLE

(Probleme der Gleichstellung) – und zweitens mit einem spezifischen Blick – es wurde vor allem nach der Funktion der Frauen für den Kapitalismus beziehungsweise für das «Gesamtsystem» gefragt. Zuerst lagen die Schwerpunkte bei einer «feminisierten Verelendungstheorie». Später drehte sich die Analyse um die Frage nach dem Beitrag der Frauenarbeit zur kapitalistischen Akkumulation (Subsistenzproduktion und Hausfrauisierung) und dann um Frau und Arbeit generell. Nach dieser von der Redaktion etwas gar kurz als «unterkomplexe Weltsicht» beklagten Phase der feministischen Ökonomie-debatte generell und in PROKLA speziell habe sich die Analyse heute mehr «zu einem Verständnis von der Inhomogenität der Kategorie der Frau» hin verschoben.

In der Mitte des Hefts ist eine schöne und sehr informative Hommage des Bremer Ökonomen Rudolf Hickel an Joan Robinson (1903–1983) plaziert, die «geniale Nonkonformistin im Ökonomiezirkus» und grosse Theoriemutter aller LinkskynesianerInnen. Der Artikel zeichnet Robinsons theoretische Arbeit und Lernprozesse bis in ihr hohes Alter nach. Sie sagte über Keynes, dass er über seine Argumentation erschrocken sei, weil sie auf eine Anklage des freien Unternehmertums hinausgelaufen sei. Er habe deshalb die letzten Kapitel seines Buches «Allgemeine Theorie» in «besänftigendem» Stil geschrieben. Robinson dachte Keynes' Theorie konsequent weiter und lotete gleichzeitig die Grenzen dieser Theorie aus.

Ähnlich verfährt die in Manchester lehrende Ökonomin Diane Elson in ihrem äusserst infor-

mativen Übersichtsartikel über feministische Kritik der Entwicklungsökonomie. Während die neoklassischen makroökonomischen Theorien (die sich mit monetären Grössen wie Preisen, Investitionen, Zahlungsbilanzen, Währungen befassen) jegliche sozialen und damit auch Geschlechterverhältnisse ausblenden, kommen Frauen in der Mikroökonomie (Theorie der Entscheidungen von Wirtschaftssubjekten) in trivialisierter Form vor: Frauen entscheiden wie Frauen, weil es für sie in ihrer Lage rational ist, sich so zu entscheiden. Aber auch andere Entwicklungstheorien mit vielleicht brauchbareren Ansätzen, die im Gegensatz zu neoklassischen die Bedeutung sozialer Beziehungen und Machtverhältnisse miteinbeziehen, abstrahieren von Geschlechterverhältnissen. Wenn Frauen ins Spiel kommen, hört die Forscherneugier der Ökonomen in der Regel auf, und ihr Denken wird auffallend unscharf. Elson rezipiert in ihrem Artikel Studien verschiedener Wissenschaftlerinnen, die sich durchaus in gängigen wirtschaftstheoretischen und sogar in neoklassischen Denksystemen bewegen und, indem sie genau nach den Realitäten von Frauen fragen, zu spannenden Resultaten kommen. Abschliessend skizziert Elson nochmals kurz die wichtigsten Fragen, die sich für eine frauenorientierte ökonomische Theoriebildung stellen (würden).

Drei weitere Artikel befassen sich mit Fallstudien und relativieren bisherige theoretische Positionen aus erziehungswissenschaftlichen, linken und feministischen Debatten. In zwei spannenden historischen Untersuchungen über technologische Neuerungen um die Jahrhundertwende zeigen Dorothea Schmidt und die Historikerin Jutta Schwarzkopf, dass die Dynamik der Diskriminierung von Frauen am Arbeitsplatz keineswegs einfach den profitsüchtigen Unternehmern und der «technischen Entwicklung» zuzuschreiben ist. Arbeitskonflikte und Reorganisationen im Umfeld der Technologieschübe waren damals für die lieben Kollegen und

Unterkomplexe Weltsicht

ihre Gewerkschaften offensichtlich eine günstige Gelegenheit, diejenigen ihrer Arbeitskolleginnen, die über ähnliche Positionen und Qualifikationen im Arbeitsprozess verfügten, zu disqualifizieren. Denkkonstrukte, die ein spezifisches weibliches Arbeitsvermögen behaupteten, waren wichtig für die Legitimation dieses Geschlechterkampfes der Arbeiter gegen die Arbeiterinnen.

Birgit Pfau-Effinger, Mitarbeiterin des Instituts Arbeit und Region an der Universität Bremen, relativiert die bekannte These, dass die Erwerbsquote und die Teilzeitarbeitsquote von Frauen wesentlich von institutionellen Bedingungen (Einrichtungen von Kinderkrippen, Mutterschaftsversicherungen, Quotenpolitik usw.) abhängen. Sie zeigt mittels einer vergleichenden Studie zwischen Finnland und andern europäischen Ländern, wie wichtig die traditionellen Familienformen und -leitbilder für die Erklärung von Arbeitsmarktintegration von Frauen sind. Frauen in Finnland besetzen im Vergleich zu andern europäischen Ländern überproportional viele Vollzeitarbeitsplätze. Pfau-Effingers These ist, dass dies mit der relativ späten Industrialisierung Finnlands zu tun hat. In der bis vor kurzem noch weit verbreiteten kleinbäuerlichen Landwirtschaft hatten die Frauen eine wichtige wirtschaftliche Stellung, die sich in den Vorstellungen über Familie und Rolle der Frauen als Erwerbstätige niederschlug.

Was die vorliegenden Artikel leisten, ist eine feministische Kritik der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie und Geschichtsschreibung. Am Schluss der Lektüre habe ich mich allerdings – nicht das erste Mal im Zusammenhang mit dem Thema Frau und Ökonomie – gefragt, inwiefern das Aufzeigen von Leerstellen in den klassischen ökonomischen Theorien schon eine eigene feministische Theoriebildung ist.

PROKLA. Nr. 93: Frauen in der Ökonomie. Berlin / Münster 1993. 178 Seiten. DM 18.–

der in die klassische Falle des Psychologismus: diagnostisch, individual- oder ethnopsychologisch stricken sie am Muster eines mystifizierten Fremden an sich, statt sich für die je historisch konkreten Formen des Fremden zu interessieren. Der Unterschied zwischen dem Fremdeln des Kindes gegenüber der Mutter und dem Schmeissen von Brandbomben in AsylbewerberInnenheime ist hier höchstens ein gradueller. Denn beides gründet in derselben abgrundtiefen, zur Natur erklärten Angst vor «dem» Fremden.

Psychologie und multikulturelle Gesellschaft: Problemanalysen und Problemlösungen. Hrsg. von Alexander Thomas. Verlag für Angewandte Psychologie. Göttingen/Stuttgart 1994. 333 Seiten. Fr. 67.–
Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit. Hrsg. von Mechthild M. Jansen und Ulrike Prokop. Stroemfeld Verlag. Basel 1993. 254 Seiten. Fr. 27.–

Den Boden bereiten

Viele werden sich noch an jene Ringvorlesung an der Zürcher Universität erinnern, die vor zwei Jahren die Aula einmal in der Woche in Frauenhand erscheinen liess: «Feministische Perspektiven in der Wissenschaft», organisiert von einigen Frauen der Sektion Zürich des Vereins Feministische Wissenschaft. Interdisziplinär ging's zu: Philosophie, Literaturwissenschaften, Psychoanalyse, Filmwissenschaften, Ökonomie kamen genauso dran wie Medizin, Physik, Biowissenschaften und Geographie. Wissenschaftlerinnen, die sich in ihren Fächern bereits profiliert haben und zugleich feministische Anliegen in die Wissenschaft tragen, zeigten die Grenzen ihres Fachbereiches, die unter der feministischen Perspektive deutlich werden, und die Chancen und neuen Forschungsbereiche auf, die eine feministische Perspektive auf die Wissenschaft eröffnet. Ernüchternd fiel eigentlich nur das Fazit der Physikerin Rosmarie Rübsamen aus: Feministische Forschung in der Physik? beantwortet sie lakonisch mit dem Satz: «Vielleicht später: erst den Boden dafür bereiten». Nachzulesen sind die verschiedenen Beiträge in der im Zürcher Hochschulforum erschienenen, sorgfältig gestalteten, mit einem Vorwort und Hinweisen auf die Autorinnen versehenen Dokumentation. ad.

Feministische Perspektiven in der Wissenschaft: Herausgegeben von Lynn Blattmann et al. Verlag der Fachvereine Zürich. Zürich 1993. 213 Seiten. Fr. 34.–